

Der Autographen-Sammler

Eine monatlich erscheinende Katalogfolge des Hauses

J. A. S T A R G A R D T

ANTIQUARIAT / GEGRÜNDET 1830
Seit 1885 im Besitz der Familie Mecklenburg

Berlin W 35 Derfflingerstr. 4 · Telefon 21 26 80

2. Jahrgang Nr. 3

August 1937

Nr. 390 der Gesamtfolge

Für die Echtheit der Autographen wird garantiert.

Das Eigentum geht erst nach dem vollständigen Eingang des Kaufpreises auf den Käufer über. / Erfüllungsort: Berlin. / Ausschliesslicher Gerichtsstand: Amtsgericht Berlin.

Preis dieses Heftes für Einzelbezieher M. 1.—

Unbekannte Briefe Gottfried August Bürgers

(1747—1794).

Die nachstehend verzeichneten Briefe des Dichters stammen aus den Nachlässen von Bürgers älterer Schwester Henriette Oesfeld und seiner Tochter erster Ehe Marianne Friederike. Marianne Bürger lebte bis zu ihrem Tode bei einer Enkelin Henriette Oesfelds. Im Besitz einer Nachkommin dieser Enkelin vereinigten sich nun die Briefe Bürgers an Schwester und Schwager mit denen an seine Tochter. Hinzukam eine Anzahl von Briefen Verwandter, Freunde und Bekannter an Marianne Bürger und drei gestickte Brieffaschen aus Bürgers Besitz.

Nur die Brief-Nummern 1, 2 und 19 sind meines Wissens gedruckt, auch diese nur an versteckter Stelle, nämlich im Beiblatt der „Deutschen Roman-Zeitung“ 1895 Nr. 21/22, ausserdem sehr lücken- und fehlerhaft.

J. A. S T A R G A R D T / B E R L I N W 35

Sonst ist zu den Briefen wenig zu sagen; sie sprechen durch sich selbst. Wohl selten enthüllt sich die Tragödie eines ganzen Lebens in einer so kleinen Anzahl von Briefen, die nicht etwa von einem geschickten Herausgeber aus einer Vielzahl ausgewählt wurden, sondern die fast alles darstellen, was von Briefen Bürgers an die ihm nächststehenden Verwandten vorhanden ist. Selten tritt auch das Gefühlsleben eines Menschen so unverhüllt zu Tage, wie in diesen Briefen Bürgers und — wenn ich eine persönliche Bemerkung einflechten darf — selten ist es mir mit so peinlicher Deutlichkeit wie bei der Katalogisierung dieser Lebensdokumente klar geworden, daß es mein Beruf ist, indiskret zu sein.

Die Briefe über Mollys Tod und den Brief, in dem Bürger angesichts seines herannahenden Todes von der Schwester Abschied nimmt, wird niemand ungerührt lesen, — die heiteren Berichte, in denen sich die Schwabenmädchen-Tragödie ankündigt, mit vielleicht noch grösserer Erschütterung.

G. M.

1 E. Br. m. U. „Bürger“. Golliehausen 25. III./7. IV. 1773.
8 S. folio.

An seinen Schwager Oesfeld, den Gatten seiner älteren Schwester Henriette. Leider Fragment, der Mittelteil fehlt.

„ . . . Ich lebe eine Meile von Göttingen . . . in dem angenehmsten Revier der ganzen Gegend. Golliehausen, eines der unter mir habenden Gerichts Dörfer, liegt am Fusse der alten Gleichen . . . Diese zwey brüderlichen Berge, mit ihren alten verwüsteten Schlössern, fallen mir aus meinem Fenster ins Auge und geben einen recht romantischen Anblick. Rings umher sind alle Mannichfaltigkeiten einer schönen Landschaft. Fluren, Wiesen, Teiche, Bäche, Hügel, Thäler, Buschwerk Dörfer und Schlösser! —

Meine Gerichtsbarkeit erstreckt sich über Sechs ansehnliche Dörfer und begreift die Ober- und Untergerichte . . . Mein Amt, welches zwar seine 500 rthr leicht abwirft, ist aber auch zugleich von vielen Verdruss und Geschäften begleitet . . .

Meine Gesundheit ist zeither ziemlich zerbrechlich gewesen. Oft überfällt mich, ganz unangemeldet, vor meinem Schreibtische einer der Ohnmacht ähnliche Ermattung . . . Der Gram der letzten Jahre hat die Blüthe meiner Jugend welck gemacht, und die Kräfte, so wohl meines Geistes, als Leibes ziemlich geschwächt. Von Unmässigkeit und De-

J. A. S T A R G A R D T / B E R L I N W 35

bauchen weiss ich mich rein. Mein Blut schleicht dick und schwer durch die Adern, und meinen sonst so heitern Geist hat ein Nebel umzogen, welcher wenig Freuden dieses Lebens noch durchschimmern lässt. Tiefe, finstere Melancholey hat sich meiner oft gänzlich bemästert. Gott bewahre mich nur vor Menschenhass, denn die Symptome davon stellen sich öfters schon ein. —

Sie denken schon auf eine Frau für mich, mein liebster Herr Bruder? Muss man denn gleich sich begatten, wenn man kaum ein halbes Nest hat? Nun ja! Das fehlte noch um mich vollends elend zu machen! Sind meine Tage gleich sonst sehr dunkel, so sind sie doch wenigstens noch von diesen Slaven-Fesseln frey. Soll ich mit den übrigen Freuden meines Lebens, auch die, welche mich allein noch über jenen Verlust tröstet, meine edle, meine angebetete Freyheit verlieren? Ein seltsames Geschöpf, wie ich, muss ohne Race, welcher vielleicht nichts, als die Seltsamkeit und Melancholey ihres Urhebers zum Erbtheil werden dürfte, aussterben! — — — —

Aber, ums Himmels willen! wie mag meine Schwester wohl auf Klotzens Witwe verfallen? . . . Warum denn gerade die? — Soll ich etwa, weil ich mit ihrem Mann einigen Flaschen ganz jovialisch den Hals gebrochen habe, deswegen nun seine Wittwe nehmen und Saamen auf (sic!) seinen Schooss erwecken? . . .“

„Bey allem Kummer“ (wegen der jüngeren Schwester Friederike) „erquickt mich der Gedanke, dass unser guter Grossvater ausgesöhnt, und mit den liebreichsten Gesinnungen gegen mich aus der Welt gegangen ist . . . Inbrünstig und weinend für Freuden, umarmte er mich und schluchste die Worte: Nun will ich gern sterben, nun ich weiss, dass mein Sohn Joseph noch lebt. — — — —

Doch mir sincket die Hand, die Geschichte der Wehmuth zu enden,

Stille Züre, die heut noch floss, zerrinn mit den andern
Tausenden, welch' ich weinte! — — — —“

Ein Gedicht, das Bürger auf den Tod des Grossvaters gemacht hat, scheint der Mutter „nicht pompös genug zu seyn. Allein es ist nicht meine Schuld, dass ich die Empfindung meines Herzens nicht anders als simpel, und was ich nicht empfinde, auch gar nicht ausdrücken kann . . .

Einige Gedichte, so ich hier und, wie wohl anonymisch in Sammlungen habe drucken lassen, haben mir . . . den Nahmen eines Dichters erworben, und in Connezion und Correspondenz, mit den ansehnlichsten Dichtern und schönen Geistern unsers Vaterlandes gebracht. Vielleicht dürfte gar Klopstock die Sechs ersten Bücher meiner poetisch übersetzten Iliade bald herausgeben. Ich liess vor einigen Jahren mich von Klotzen bereden, ein Raisonement über die Beschaffenheit einer solchen Übersetzung, samt einigen Probe Fragmenten in seine Deutsche Bibliothek einrücken zu lassen. Wenn Sie die, mein Liebster, noch nicht gelesen haben, so lesen Sie sie auch nur nicht. Denn ob sie mir gleich die Achtung der besten Köpfe, als eines Cramers, Klopstocks, Herders u. a. erworben haben, so sind sie doch noch so unvollkommen, dass ich alles habe umarbeiten müssen. Das Urtheil des guten Klotz war in solchen Dingen nicht immer das Zuverlässigste.“ Ferner über seine „Asiatische Biographie“.

2 E. Br. m. U. „G. A. Bürger“. Gelliehausen 31. X. 1773. 8 S. 4°.

An seinen Schwager Oesfeld, der Bürger wohl angeboten hatte, sich für ihn nach einer neuen Stelle umzusehen. Bürger geht auf das Für und Wider, auf die Vorzüge seiner jetzigen Stellung und seinen nicht zum Dienen geschickten Charakter ausführlich ein.

„Von dem Amt ist immer der natürliche und ungezwungene Übergang zur Frau . . . Keinesweges suche ich mein Ideal in dem Ideenhimmel des Plato. Gott bewahre mich vor einer Hyperuranischen Frau. Mein Satz — und der klingt wahrhaftig nicht platonisch — mein Satz ist der: Bloss zu Befriedigung irdischer Bedürfnisse muss man heurathen. . . . Wer nun solche Bedürfnisse nicht hat, der kanns ja bleiben lassen. Unsinnig wär' es vollends gar, sich durch das Heurathen noch mehr Bedürfnisse, wie das oft geschieht, selbst zu erschaffen . . .

Schicken Sie mir doch, liebster Herr Bruder, die Parodie auf das Minnelied, denn ich bin der H. Bürger, der es gemacht hat. Schier möcht' ich poetisch über Sie ergrimmen, dass Sie nur einen Augenblick zweifeln können, ob ich Gottfried August, oder ein Anderer den Nahmen Bürger unsterblich zu machen vermöchte . . . Ich also, ich Gottfried Der beykommende MusenAlmanach auf d. J. 1774 ist nicht der erste der diesen Nahmen bey allen Nationen gross und bey der Nachwelt unsterblich machen wird . . .

Der beykommende MusenAlmanach auf d. J. 1774 ist nicht der erste seiner Art, sondern es sind schon vier vorhergegangen, an deren Jeglichem ich einigen Antheil habe . . .“

Über die Wiederverheiratung seiner jüngeren Schwester Friederike (mit Heinrich Adolf Müllner; der Dichter Adolf M. ihr Sohn). „Indessen hätt' ich . . . nicht vor einem Jahr gedacht, dass die bis ins Grab gebeugte Wittwe so bald aus dem Trauerkleide ins Freudenkleid schlüpfen würde. So ist das beliebte und belobte schöne Geschlecht. Meine Seele komme nicht in seinen Rath! . . .“

3 E. Br. m. U. „G. A. Bürger“. Gelliehausen 31. X. 1773. 4 S. 4°.

An seine Schwester Henriette Oesfeld.

„ . . . Ich hör' es nicht gern, dass die Canaillen-Waare in Aschersleben so übel mit der Mama umgeht. Könnst' ich nur abkommen, so wollt' ich die schiefen Perücken schon gerade setzen. Das Volk verdient wahrhaftig nichts besseres, als in dem Styl des seel. Gross Vaters ausgerackert zu werden; und in diesem Stück ruht sein Geist gedoppelt auf mir . . . Ich danke meinem Gott, dass er mir Galle hat wachsen lassen . . . Ohne Galle kömmt man nicht durch die Welt, ohne auf den Kopf gesch . . . zu werden.

Du meinst also, dass ich mich bewegen lassen könnte, aus weyl. P. Timmens Schooss Saamen zu erwecken? Grossen Dank für die gute

Meinung! Als ich noch bey ihrem Mann in die Winkelschule ging, hatte . . . Potiphars Weib nicht wenig Lust zu Joseph. Allein Joseph hat niemals Lust zu ihr gehabt. Nein! ich will sie mir nicht anhängen lassen, sondern will eine Frau von der Hand meiner lieben Alten erwarten . . .

Mache indessen nur alles auf meine Ankunft zurecht. Meublire mir Haus, Küche, Keller und Bett. Ich will dann . . . sehen ob Du mir ein hübsch minnigliches Geräth für das Bett ausgewählt hast. Giebt es denn so viel hübsche Mädchen bey Euch? . . . Wenn ich ein mal drey Pistolen zu viel habe, so will ich mich abkonterfeyen lassen . . . Es liess mich vor einem Jahr einer meiner besten Freunde auf Erden für sich abmahlen und der Mahler hatte mich bis zum Erschrecken getroffen . . .

Mich verlangt sehnlich, liebe Alte, . . . mit Dir von alten Geschichten zu plaudern. Denkst Du auch wohl noch an die Basen und an die Händel die zuweilen in dem Gange hinter der Hospital Scheuer zwischen uns vorfielen? Denkst Du noch an das Hauskreuz und die Angst, wenn wir Prügel haben sollten? . . .“

- 4 Gedruckte Todesanzeige seiner ersten Gattin Dorette († 30. VII. 1784) mit eigh. Adresse an seinen Schwager Oesfeld in Lössnitz, Unterschrift („G. A. Bürger“) und eigh. Nachschrift. Gelliehausen 31. VII. 1784. Druck: 2¹/₄ S. Handschrift: ³/₄ S. folio.

Aus dem gedruckten Text: „ . . . Gestern endlich nahm der wohlthätige Freund und Ruhebringer aller Guten . . . die arme abgequälte sanft und mild aus meinen Armen in die Seinigen hinüber, und wiegte sie in den unaufstörlichen Erholungs-Schlaf, in welchem auch ich Freudenosser gern versänke, wenn ich nicht für zwey liebe zarte Kinder . . . noch zu wachen bestimmt schiene.

Ausser vielen vortreflichen Eigenschaften . . . meiner verklärten Lebensgefährtin, hätte ihre . . . Liebe und Güte gegen mich weit mehr Erdenglück verdient, als ich ihr zu gewähren vermochte; wiewohl die Pflicht, ein guter Mann gegen ein so gutes Weib zu seyn, mir jederzeit theuer und heilig war . . .“

Aus der eigenhändigen Nachschrift: „ . . . Ich Armer von so langer harter Prüfung äusserst an Leib und Seele abgematteter bedarf gar zu sehr einer erholenden Zerstreung. — Diese traurige Geschichte kostet mir über 300 rh. Das Geld lässt sich leicht wieder erwerben; aber nicht so leicht zerrüttete Gesundheit. Ich habe aber Mut und Vertrauen zu Gott. Er wirds meinen armen süssen Kindern nicht zu leide thun, mich ihnen zu nehmen, und dann soll es schon noch gut werden . . .

Künftigen Michaelis fange ich meine Vorlesungen in Göttingen an, zunächst über Aesthetik und eine philosophische Sprachlehre, worüber ich auch etwas schreiben werde.“

5. Gedruckte Todesanzeige seiner zweiten Gattin Auguste (Molly) († 9. I. 1786) mit eigh. Nachschrift und Unterschrift „B.“ Göttingen 10. I. 1786. Druck: 1½ S. Handschrift: 2½ S. gr.-4°.

An seine Schwester Henriette Oesfeld.

Eine erschütternde Totenklage auf Molly.

„. . . O Schwester! Schwester! Du hast keinen Begriff von dem, was ich verlohren habe, Gott! Gott! Allbarmherziger Gott! Ich dachte nicht, dass Du eins Deiner Geschöpfe so elend machen könntest. O welch eine ganz andere Zukunft prophezezte sich mein getäuschtes Herz! Nach zehn oder zwölf qualvollen Jahren“ [seine erste Ehe], „nach Jahren voll so herzerreissender bis zu Leibes und Seelenkrankheit ja bis zum Tode ermattender Sehnsucht gelange ich endlich zum Besitze des höchsten Gutes auf Erden, um — es nun auf einmal wieder zu verlieren! In den Himmel werde ich erhoben und kaum thut sich mir alle seine Herrlichkeit auf, als ich rücklings wieder in eine Hölle voll Qual zurückgestossen werde. O es ist entsetzlich . . . Diesen Verlust kann mir nichts, nichts, nichts auf Gottes weiter Erde ersetzen, weil auf Gottes weiter Erde kein so überaus herrliches weibliches Geschöpf mehr ist, als sie war, die erste, die letzte, die einzige, die ganz Vermählte meines Herzens . . .

O ich will es gar nicht mehr bergen, ich will es ausrufen, laut ausrufen in meinem unaussprechlichen Schmerze, durch die ganze Welt will ichs ausrufen,“ (das Folgende ist von Bürger durchstrichen, aber noch lesbar) „. . . dass keine andere, als sie Emils Mutter ist, mag mich doch nun die ganze Welt, Priester und Layen, verdammen! Was kümmerst mich, ob mich die Welt nun auch noch verdammt, da mich ja doch Gott schon zu diesem Elende verdammt hat . . . Wir hatten der Seligen eydlich versprochen, die Sache gegen Jedermann ohne Ausnahme solange zu verheimlichen, bis sie selbst ihre Einwilligung zur Bekanntmachung gäbe. Diese hatte ich endlich kurz vor ihrem Tode erhalten und ich war eben im Begriff Dir diese Entdeckung, ach! in fröhlichem Tone zu machen, als — o Gott!“ (Bis hierher reicht die Streichung).

- 6 E. Br. m. U. „G. A. Bürger“. Göttingen 5. III. 1786. 4 S. 4°.

An seinen Schwager Oesfeld, über Mollys Tod.

„So tief als einst meine unendliche Liebe, eben so tief muss sich nun mein unendlicher Schmerz eingraben . . . Ach, bester Herr Bruder, ich liebte sie so unermesslich, so unaussprechlich, dass die Liebe zu ihr nicht bloss der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu seyn schien . . . Freylich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas

gewisses prophezeien; Gesichte kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht; aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, dass, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst geliebten Unvergesslichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde . . .“

Der untere Rand des ersten Blattes ist, mit Verlust von 2 bis 3 Zeilen, abgerissen. Bürger spricht hier von seiner Liebe zu Molly in der Zeit seiner ersten Ehe. „ . . . Und dennoch, dennoch hat sie ihr“ (der Liebe Bürgers) „Jahre lang unter den stärksten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchst reinste Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen werfen konnte. Denn ich wüthender Löwe, der ich weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder zerrissen, die sie mir hätten streitig machen wollen, ich hätte, Gott verzeyhe mir! in meinem Wahnsinne lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, dass Sinnenlust der kleinste Bestandtheil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mirs um seines Lieblingwerkes willen verzeyhen, was ich im Taumel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser herrlichen Gestalt duftete die Blume der edlern Sinnlichkeit allzu lieblich, als dass es nicht bis zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinaufdringen sollen . . .“

Es folgen Mitteilungen über seine wirtschaftliche Lage und die Unterbringung seiner Kinder.

„ . . . ich stehe unter der Hand wegen eines Rufes zu einem Professorat der Philos. und Sch(önen) W(issenschaften) nach Pressburg in Ungarn in Unterhandlung. Sollte von Hanover aus nicht mehr für mich geschehen, als bisher geschehen ist, so gehe ich fort von hier, sey es auch, wohin es wolle, obgleich die hiesige Universität in Ansehung des schönen Verdienstes, den man sich durch Collegialesen verschaffen kann, alle andern in der Welt ganz unstreitig übertrifft . . .“

7 E. Br. m. U. „Bürger“. Göttingen 14. XII. 1786. 3 S. 4^o.

An seine Tochter Marianne.

„ . . . Deine neulichen Weynachtsbestellungen habe ich zwar nicht vergessen, aber ich weiss in der That nicht mehr genau, was Du alles bestellt hast.“ Er bittet Mariannen daher um einen Wunschzettel. *„Noch besser wäre es, wenn Du die Frau Professorin . . . recht schön bätest, bey dem heiligen Christ die gehörigen Bestellungen zu machen . . . Denn ich selbst, der ich mit weiter nichts, als Feder, Tinte, Papier und Büchern umzugehen weiss, fürchte sonst, ich möchte Dein Anliegen nicht recht bestellen . . .“*

8 E. Br. m. U. „Bürger“. Göttingen 23. XII. 1786. 3½ S. 4°.

An seine Tochter Marianne, ebenfalls Weihnachtsgeschenke betreffend.

„Was aber die Schnallen betrifft, so wäre ich von Herzen gern erbötig, Dir ein Paar recht schöne zu kaufen, wenn nur in dieser grossen berühmten Stadt Göttingen, wo ich alle Laden durchsucht habe, etwas anders, als grobes plumpes Zeug . . . zu haben wäre. Selbst vorrätzig habe ich keine, ausser den silbernen, welche von Deiner seligen Mutter“ (Dorette) „noch vorhanden sind, die aber vielleicht ein wenig zu gross seyn werden. Um Dir indessen zu zeigen, dass ich Dich lieb habe, . . . so übersende ich Dir diese . . .“

Er schickt ferner Mariannen, dem „kleinen Naschmaul“, Süßigkeiten, von denen sie auch ihren Freundinnen abgeben soll. *„Denn es giebt in der ganzen weiten Gotteswelt keine elendern fatalern Leute, als Diejenigen, die nur für ihren eigenen Schnabel sorgen . . .“*

9 E. Br. m. U. „Bürger“. Undatiert. (Göttingen etwa 23. IV. 1789). 2 S. 8°.

Mit eigh. Adresse an seine Tochter Marianne „An Friederike Bürger.“ (Ihren zweiten Vornamen führte Marianne erst später.)

„Mein liebes Riechen

Seit fast Vierzehn Tagen habe ich sowohl der Frau Professorin Erleben meine Aufwartung machen, als auch Dich sehen wollen, ehe ich ausreisete . . .

Morgen mit dem frühesten reite ich weg zu meiner Schwester nach Sachsen . . .“

Etwa am 24. April ritt Bürger ab; er reiste über Weimar, wo er Goethe besuchte, nach Langendorf.

10 E. Br. m. U. „G. A. Bürger“. Langendorf 6./9. VI. 1789. 6 S. folio.

An seine Schwester Henriette Oesfeld. Scherzhaft-grimmiger Bericht über seine Reise nach Langendorf (wo Bürgers jüngere Schwester Friederike Müllner lebte) bei unaufhörlichem Regen auf einem lahmen Pferde. In Glaucha „wurde ich nolens volens“ zu dem Regierungsdirektor Schulthes „hingeschleppt“. *„Ich liess mirs . . . um so mehr gefallen, weil mir allerley Absichten zu Kopfe stiegen, wozu Du den Saamen ausgestreut hattest. Die Dem. Schulthes habe ich denn also ganz nahe beaugenscheiniget und auch sie wird vermuthlich nicht ermangelt haben, mich berühmten lebenswürdigen Menschen so genau als möglich zu betrachten, da sie der Versicherung nach meine Leserin und Verehrerin ist. Das weitere kann sich nun also täglich durch Unterhändler abmachen lassen. Es versteht sich indessen von selbst, dass diese*

Unterhandlungen erst dann angefangen werden, wenn ich gar keine Hoffnung mehr habe, Dein verkehrtes Herz zu überzeugen, dass ich wohl noch eben soviel werth bin, als ein Schwiegersohn von 20 Jahren. Denn wenn ich meines Herzens Meinung sagen soll, so muss ich gestehen, dass ich das Henriettchen“ (die Tochter der Adressatin, also Bürgers Nichte) „doch lieber aus Wasser und Salz speisen möchte, als die Dem. Schulthes aus der beliebten und belobten Goldbrühe von 50,000 rh., so hübsch was spitziges auch, mit dem H. Stadtrichter R. zu reden, eine solche Mädchen-Sauce ist“. Im Folgenden malt Bürger die Freuden des neuen Hausstandes, dessen Wirtschaft seine Schwester als künftige Grossmutter vorstehen soll, scherzhaft aus.

„Was die Hauptperson in dem ganzen Stück betrifft, . . . so will ich die schon zu meinem Interesse gehörig zu verführen suchen. Denn in diesem Artikel habe ich was gethan. Noch weiss ichs Gottlob nicht, wie schwer oder wie leicht irgend ein Korb ist. Das Henriettel soll mir nicht gerade den ersten aufhängen, besonders da ich alle Tage jünger und schöner zu werden hoffe . . .“

11 E. Br. m. U. „B.“ Göttingen 2. VIII. 1789. 4 S. 4°.

An seine Nichte Henriette Oesfeld, später vermählte Lencke, die ihm einen zärtlichen, für den leicht entflammten Dichter vielleicht zu zärtlichen Brief geschrieben hatte.

„Nun, mein liebes süßes Jettchen, will ich meine Feder auch für Dich ein mahl in Honigseim tauchen, nun, da Du den Herrn Vetter Kaaarl so hübsch heimgeleuchtet hast.“ Henriette hätte eine frühere Antwort erwarten können. „Aber ich traue Dir kleinen Hexe nicht. Ich dachte, Du hättest den alten vierzigjährigen Oncle nur zum besten . . . Überdiess wusste sich der Herr Vatter immer ein solches Ansehn zu geben, dass mir schier alle Lust zum Anbiss hätte vergehen mögen . . . Meine Angst vor der Demüthigung, dass, indem Du mir mit süßsen Worten ein Räuschchen anbrächtest, Du dennoch dem Herrn Vetter Kaaarl von der Seite Küsse zuwerfen könntest, machte mich also ein wenig schüchtern und verdrossen. Nun aber, da es scheint, dass der Lächler wohl sich selbst am meisten ausgelächelt habe, nun wächst mir der Muth. Du glaubst nicht, wie wohl es einem alten erfahrenen Kämpfer thut, wenn er einen jungen stolzirenden Springer noch so hübsch aus dem Sattel werfen kann. — —

Nun komm aber ein mahl her, Mädcl, und schau mir ins Gesicht! Ist es denn wirklich alles Dein Ernst, was Du mir so lieblich in Deinem Briefe vorkoset? . . . Es ist wohl eher ein muthwilliges Mädchen gefangen worden, welches nur allein fangen wollte. Nimm Dich in Acht, dass Dirs nicht auch so geht! Der alte Graubart versteht sich gar meisterlich auf die Herzenjagd; er weiss wie ihnen beyzukommen ist, und würde Dich neckendes Vöglein beym Fittig haben, ehe Du Dich dessen verstähest. Ach, wie solltest Du dann piepen! Wie sollte Dein über der Liebesgluth kochendes Herzchen in zärtlichen Seuzern verdampfen! . . .

In Hoffnung, dass Du Dich bessern, dass Du die Noten von mir künftlg

J. A. S T A R G A R D T / B E R L I N W 35

ein wenig tiefer und so greifen wirst, wie sie zu einem so mittelmässigen Texte, als ich bin, passen, will ich Dir denn auch sagen, dass ich Dich von Herzen lieb, lieb — so lieb habe, als man nur irgend ein wackres Mädchen haben kann. . . . wenn Du mich auch gleich nicht zum zehnten Theil wieder so lieb haben kannst . . .

Ich bin an Leib und Seele ein Baum, wie er gegen Michaelis aussieht. Meine Blüten sind längst abgefallen. Frost und Hitze, Sturm und Hagelschlag haben mich weidlich mitgenommen . . . Unmöglich kann ein solcher Baum verlangen, dass die schönen jungen Schäferinnen unter seinen Zweigen noch von Liebe träumen. Er mag sich begnügen, wenn die Kinder noch ein wenig drunter spielen mögen — . . .

Leb wohl! Leb wohl! Ich streichle Dir die Wangen und küsse Dir einen Kranz um Dein liebes, holdes Gesicht.“

Der abgeblietzte „Vetter Karl“ ist der bei Bürger wohnende Sohn seiner jüngeren Schwester Friederike Müllner, über den sich der Dichter in den folgenden Briefen in absprechendsten Ausdrücken äussert. Er starb früh als cand. theol.

12 E. Br. m. U. „G. A. Bürger“. Göttingen 8. XI. 1789. 4 S. 4°.

An seinen Schwager Oesfeld, über die Besserung seiner wirtschaftlichen Lage. „Denn ich bin nun ein mahl endlich hier Professor der Philosophie geworden, welches schon längst hätte geschehen können, und wohl auch geschehen seyn würde, wenn diejenigen, die dem Kindlein bisher immer nach dem Leben standen, eher die Reise in die andere Welt angetreten hätten . . . Wenn mir nun nur der Himmel meine Gesundheit wenigstens . . . erhält, . . . so hoffe ich denn doch noch ein mahl aus der Pfützte der oekonomischen Hundsvottschaft mich wieder aufs Trockene zu arbeiten: gleichwie ich verschiedene mahle in meiner Kindheit aus dem Molmerswender Mistsumpfe mit dem roth gewürfelten Kapprocke gerettet worden bin, um den Lorbeer Apollons zu tragen.“

Er übersendet Subscriptions-Aufforderungen für seine Gedichtausgabe und den neuen Musenalmanach.

„Ihren beyden Haus Hennen, der alten und der jungen, sagen Sie doch, dass sie sich ja meinetwegen bald bedenken möchten, ehe es zu spät würde und sie hernach mit Thränen das leere Nachsehen hätten. Denn so weit als Unserer hat es wohl noch kein Dichter in Ansehung der Liebschaften gebracht. Ein junges zwanzigjähriges Schwabemädchen hat sich dermassen in meine Verse und in mein Konterfey verliebt, dass es öffentlich und im Druck durch Verse um mich angehalten, im eigentlichen Verstande angehalten hat. Das Gedicht stehl in einem zu Stuttgard herauskommenden Wochenblatt Der Beobachter Nr. 20 . . . Ich werde mir wohl 1) Ihr (sic!) Porträt 2) einen bescheidenen Statum ihres Vermögens und 3) glaubhafte Documente ihrer ehrbaren jungfräulichen Aufführung erbitten müssen. So was ist doch in Praxi noch nicht vorgekommen. Da mag die alte Vettel, die den Herrn Bruder nicht an die grosse Glocke schlagen will, noch ein mahl hübsch dran ruken, asse wi Plattdutschen segget . . .“

13 E. Br. m. U. „G. A. B.“ Göttingen 18. V. 1790. 3³/₄ S. 4°.

An seine Schwester Henriette Oesfeld.

Er betreibt eine Molken- und Löwenzahn-Kur mit gutem Erfolge. „Diess ist auch sehr nöthig, weil — nun weil — ich auf Michaelis ein junges, schönes, blühendes Weib von vortrefflichem Geist und Herzen heurathen will. Kurz und gut das Schwabenmädchen . . . wird meine Frau. Ich bin vor Sechs Wochen selbst in Stuttgart gewesen, habe alles zu meiner Zufriedenheit gefunden, und wir lieben einander beyde über alle Masse . . .

Sie heisst Elise Hahn, ist die einzige Tochter einer verwittweten Expeditionsrätthin“ usw.

„Sie besitzt ungemein viel Verstand und Herzensgüte, Empfindung und Lebensart . . . Sie hat besonders dasjenige, was den weiblichen Character so unwiderstehlich liebenswürdig macht, eine wahrhaft wohlwollende von Mitleid und Theilnehmung durchdrungene Seele . . . Unter ihre Vorzüge gehört, dass sie ihren häuslichen Geschäften mit eben so viel Sorgfalt als Neigung obliegt . . . Auch verbindet sie mit dem Interesse eines angenehmen Umgangs . . . die Eigenschaft, dass sie vortrefflich französisch spricht, und artig singet und Clavier spielt . . .

Was ihr körperliches betrifft, so ist sie eine wahrhaft schöne Figur, geschaffen zur Wollust und

werth Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen.

Sie ist vortrefflich gebaut, ohne zu hager zu seyn, etwas mehr als mittelmässiger Grösse und hat einen vollen schön gewölbten Busen. So schön und bezaubernd aber auch ihr Wuchs ist, so möchte ich sie doch lieber ein blühendes liebenswürdiges Mädchen, als eine vollendete Schönheit im Ganzen nennen“ usw.

„Reich ist sie jetzt eben nicht, jedoch bekommt sie eine gute Ausstattung“ usw.

„Das Gedicht, worin sie um mich anhielt, war ein gesellschaftlicher Scherz, veranlasst durch ihren Enthusiasmus, der durch Lesung meiner Gedichte entstand . . . Ein böser Bube . . . wusste eine Abschrift dieses Gedichts zu erhalten, und liess es wider ihr Wissen und Willen drucken . . . Dieses Abenteuer ist gewiss seit einigen Monathen der Stoff zu Gesprächen in ganz Schwaben und Niedersachsen gewesen und wirds auch mit der Zeit in den übrigen Provinzen Deutschlands werden. Schwehrlich dürfte es auch eher vergessen werden, als bis der famöse Bürger selbst vergessen ist . . .“

14 E. Br. m. U. „B.“ G(öttingen) 15. XI. 1791. 3¹/₂ S. 8°.

An seine Schwester Henriette Oesfeld.

„ . . . Das merkwürdigste, was ich Dir sagen kann, ist, dass mir am Iten Aug. d. J. ein Söhnlein geboren worden ist, welchem ich den Nahmen Agathon und weiter keinen habe beylegen lassen . . . Der

Junge war ein schöner Junge, und würde es auch noch seyn, wenn er nicht durch Superklugheit, Reckhaberey und Eitelkeit meiner liebwertthen Frau Gemahlin an seinem Gedeihen so sehr gehindert worden wäre. Es ist mir eben nicht erfreulich, ein vieles davon zu sagen. So viel kann ich Dir indessen nicht verhalten, dass ich in meiner Ehe eben nicht gar glücklich bin. Ich befand mich zwar in meinem Witwerstande auch nicht zum Besten; allein durch den Ehestand bin ich bis jetzt wohl eben nicht gebessert. Ich hätte die Thorheit bleiben lassen sollen. Meine Frau besitzt zwar viele gute Eigenschaften; allein gerade die besitzt sie nicht, die zu meinem Wohlseyn beytragen würden. Es fehlt ihr an stiller Häuslichkeit, am Wirtschaftstalent; liebt zu sehr Saus und Braus und Vergnügungen. Zu einer vornehmen Dame würde sie sich besser geschickt haben, als für mich . . . Kein Mensch ist wohl so sehr überzeugt, alle seine Dinge aufs Beste zu machen, als sie, wenn sie selbige gerade am schlechtesten macht . . . Den Jungen wollte sie nun zwar selbst stillen, und hätte es auch vermöge ihrer guten und gesunden Constitution sehr wohl gekonnt; allein das sollte ihrem Hange zu gesellschaftlichen Vergnügungen, Tanz u. s. w. keinen Abbruch thun . . . Ich mag nicht weiter klagen; denn es ziemt mir für meine Thorheit wie ein Philosoph im stillen zu büssen.“

Hier folgen ausführliche Mittheilungen über „Vetter Carl“, über den sich Bürger in ungünstigster Weise äussert.

„Ich schicke Dir hier einen Almanach, in welchem Du aber nicht viel von mir antreffen wirst. Ich bin eine Zeitlang zur Poëterey ziemlich verstimmt gewesen, da ich nur auf der Oberfläche meines Wesens ruhig und vergnügt habe seyn können. Gott gebe, dass es noch einmahl besser wird!“

15. E. Br. m. U. „B.“ Undatiert. (Göttingen 23. III. 1792). 4 S. 4^o.

An seine Schwester Henriette Oesfeld. Fragment; der erste Teil ist wahrscheinlich das bei Strodtmann (IV S. 167) abgedruckte Fragment.

„ . . . Gestern ist mein Termin gewesen, und erwünscht ausgefallen. Madame erschien durch einen Gevollmächtigten, und liess die kleineren aber zur Ehescheidung mehr als hinlänglichen Vergehungen, mit Verzichtleistung auf alle weiteren Einreden eingestehen, damit ich nicht mit den Grössern, die sie in gar zu scheusslicher Gestalt darstellen würden, hervorrücken möchte . . .“

Anschliessend eine vernichtende Charakterisierung des „Vetters Carl“.
„Es sollte mir in der That sehr leid um Jettchen thun, wenn sie sich in diesen Erz General Feld Pinsel . . . hätte verlieben können. Dafür wäre ich mit meinem Sack voll 44 Jahre und 4 Kindern, und meinem Abbuhs Gesicht und meinen Schulden u. s. w. noch immer besser . . .“

„ . . . Ob ich werde zu euch kommen können, das mag Gott wissen. Ich werde meine Reise nicht vor Ablauf von 3 Wochen antreten können, weil ein junger Herr, der mir für ein Privatissimum 20 Ld'or zu zahlen hat, erst nach Ostern sein Geld bekommt . . .“

Am Schluss Nachrichten über seine „jetzige häusliche Einrichtung“:

„Ich habe eine ehrbare Mansell . . . zur Haushälterin angewonnen . . . Sie ist 25 Jahr alt und sieht nicht übel aus; aber mein Schicksal hat

dergestalt alle ehemaligen bösen Lüste und Begierden in mir gedämpft, dass ich ohne Zweifel sehr keusch und züchtig mit ihr leben werde. Sie ist eine sehr grosse Kinderfreundin und nimmt sich des kleinen Agathon wie die beste Mutter an, die der arme Junge vorher nicht hatte“ usw. „Solchergestalt denke ich nach und nach in eine ruhige und bequeme Lebensweise hineinzukommen, und wenn mich der Himmel wie bisher mit Einnahmen segnet, von dem dürren Zweige, auf welchem ich jetzt sitze, auf einen etwas grünern zu gelangen.“

Beiliegend als dazugehörig:

E. Br. o. U. G(öttingen) 1. IV. 1792. 1³/₄ S. 8°.

„Da ich abermahl einen Posttag versäumt hatte, so nahm ich mir vor nun mit der Absendung des Briefes noch so lange zu warten, bis ich Dir auch Nachricht von meinem Urthel würde geben können. Hier ist davon die wörtliche Abschrift:“ Hier folgt von Bürgers Hand der Wortlaut des Scheidungs-Urtheils, „publicirt Göttingen im Univers. Gerichte d. 31. März 1792 in Gegenwart des Herrn Klägers in Person und des Procurators Oppermann namens der Beklagten.“ Elise wird wegen eingestandenen Ehebruchs als schuldiger Teil erklärt.

16 E. Br. m. U. „B.“ Göttingen 15. V. 1792. 2 S. 4°.

Mit Wappensiegel und eigh. Adresse an seine Schwester Henriette Oesfeld.

„... Du scheinst . . . der Meinung zu seyn, dass ich die Unfläthereyen doch etwas mehr mit dem Mantel der Liebe und Grossmuth hätte bedecken sollen . . . Ich bin mit dem schändlichen Weibe, von welcher Du Dir ja nicht die Vorstellung einer honetten Ehebrecherin machen musst, noch immer schonend und grossmüthig genug umgegangen . . .“ Eine Reise zu den Geschwistern erlaubt seine Kasse nicht. „Das Weib hat mich gar zu sehr zurückgesetzt, und Gott weiss ob und wann ich es verwinden werde, da ich den härtesten Verlust an meiner Gesundheit selbst erlitten habe. Meine sonst so eiserne Stimme habe ich noch nicht wieder . . . So fühle ich auch, ob ich gleich nicht weiter krank bin eine Ermattung an Leib und Seele, dergleichen ich nie gefühlt habe . . .“

So eine Canaille meine gewesene Frau mir gegen über war, solch ein Hundsvott ist Herr Vetter Carl vis à vis seiner Mutter.“ usw. „es kommt mir vor, als sähen wir uns in diesem Leben nicht wieder. Sey es! Wie viel ist denn von der Spanne noch übrig, die wir hier zu leben haben?“

17 E. Br. m. U. „B.“ Undatiert. (Göttingen etwa 1790). 1/2 S. 4°.

An seine Tochter Marianne. Mit eigh. Adresse „An Friederike Bürger“. „Bettelprinzessin, wenn man keine Verse machen kann, so muss man die Leute auch nicht damit anbinden wollen. Diess mahl bin ich Dir, trotz meiner heutigen Kopfschmerzen, noch zu willen gewesen, aber von nun an in meinem Leben nicht wieder. Merke Dir das, und lerne künftig entweder selbst für Deine Nothdurft so viel Reime zusammenflicken, oder statt Deine guten Wünsche hübsch in Prosa ab.“

18 E. Br. m. U. „B.“ Göttingen 14. V. 1793. 3¼ S. 4°.

An seine Schwester Henriette Oesfeld. Bürger entschuldigt sich wegen seiner Briefschulden. „Du weisst, liebe Alte, dass ich ein Genie bin; und von Geniestreichen wirst Du schon mehr denn einmahl gehört haben.

*Sie binden sich nicht slavisch an die Regel
Der Lebensart; und fahren auf gut Glück,
So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
Just stossen mag, bald vorwärts, bald zurück,
Und lassen das gemeine Volk laviren —“*

Seine journalistische Tätigkeit bringe ihm 7 bis 800 Thaler ein. „Wenn der Himmel Gesundheit, Kräfte und sonst Segen verleihet, so hoffe ich hierdurch mit der Zeit wieder auf einen etwas grüneren Zweig zu kommen, als worauf ich bisher gesessen habe. Der Genuss der Lebensfreuden ist mir indessen hierbei . . . nur sehr sparsam verstattet. Dennoch befinde ich mich in meinem dritten und vermutlich letzten Witwerstande ziemlich wohl, und beinahe besser, als ich mich seit zwanzig und mehr Jahren befunden habe. Trotz meiner beständigen Kränkeleien glaube ich nun beinahe, dass ich vielleicht ziemlich alt werde, besonders wenn es mir gelingen sollte, die Nahrungssorgen endlich ganz unter das Joch zu bringen.“

Ferner ausführliche Mitteilungen über seinen Sohn Emil, der jetzt bei ihm lebt. Seine frühere Unlust zu jeder ernsthaften Beschäftigung, die den Valer mit „wahrer Verzweiflung“ erfüllte, ist einer lebhaften Lernbegier gewichen. „Ich erstaune darüber noch mehr, wenn ich an meine Kinderjahre denke und erwäge, wie mir zu Muthe war, wenn eine gewisse sonore Stimme erschalle: Junge, nimm den Donat! . . .“

19 E. Br. m. U. „Bürger“. G(öttingen) 22. V. 1794. 3½ S. 4°.

Der letzte Brief an seine Schwester Henriette Oesfeld, 2 Wochen vor seinem Tode geschrieben.

„Meine theuerste theuerste Schwester,

Die Unruhe giebt mir die Feder trotz der grossen Beschwerden meiner Brust und meines Unterleibes in die Hand . . . Liebe, liebe Alte vernimm die Nachricht von mir mit Standhaftigkeit: Ich komme aus dieser entsetzlichen Krankheit nicht wieder empor. Freilich ist bis jetzt noch nicht alle Hoffnung verloren; es ist noch möglich, dass ich mich von dieser gänzlichen Atonie und Erschlaffung aller meiner Eingeweide erhole und eines noch zur Zeit nicht Hectischen Hustens, der keinen Mitteln weichen will, los werde: aber es ist nicht wahrscheinlich. Denn seit 3 Monathen wird mit allen Mitteln . . . vergeblich dagegen gearbeitet. Es wird nicht besser; vielmehr bisweilen schlimmer. Dieser jetzt bloss noch *lentescirando* Zustand muss nothwendig in nicht langer Zeit in einen Hectischen übergehen, und dann rechne ich drauf, dass ich ungefähr mit dem Herbstlaube abfallen werde, wozu ich sehr ruhig und gefasst bin . . .“

Im Folgenden trifft Bürger Anweisungen für die Unterbringung seiner Kinder nach seinem Tode und schildert ausführlich den Charakter der damals 16jährigen Marianne, die nach Lössnitz kommen soll.

„Liebe Seele, vielleicht sind diess die letzten Zeilen die meine Hand an Dich richtet. Denn wahrscheinlich wird mir das Schreiben immer saurer und unmöglicher werden . . . Nun, Theuerste, segne Dich Gott reichlich und behüte Dich gnädig. Meine heisse Liebe und Dankbarkeit können nur mit meinem Leben erkalten. Herzlich umarme ich Deinen theuren lieben Mann; das wird ihm nichts schaden, denn es geschieht ja im Geiste und noch habe ich auch keine Hectik. Sag ihm, ich werde an einer sogenannten Phtisi pituitosa sterben. Ist es nicht sonderbar, dass ich mich aus dem Rachen der beiden hitzigen Krankheiten, der Leber-Entzündung und dem Gallen und Schleim Fieber lossreissen musste, um nun der Chronischen, die freilich grössern Spielraum dadurch gewonnen, unter zu liegen? . . .

Ich kann nicht weiter. Gott segne und lohne Euch allzusammen!

Dein getreuer liebender Bruder bis in den Tod.

Bürger.“

20 Brieffaschen aus Bürgers Besitz.

- a) Weisse Atlatasche mit aufgesticktem „E“ und Blumen. Inliegend mit Vergissmeinnicht bestickter kleiner Seidenbeutel mit Widmung „Sacred to Love“, der eine lange, braune Haarlocke Elise Hahns und ein eig. Gedicht Bürgers (1 S. 8^o) mit folg. Wortlaut enthält:

*„Wo näht mir eine liebe Hand
Ein Beutelchen von Seide?
Für ein schön seidnes Löckchen zart
Zu einer weichen Scheide.

Wer hängt mir das an Hals und Brust,
An einer Schnur von Seide
Damit ich nun und nimmermehr
Mich von dem Löckchen scheide?“*

Ein Geschenk Elise Hahns an Bürger.

- b) Reichbestickte kleine Tasche. Aussen Gitterstoff mit aufgestickten bunten Blumenkränzen, innen weisses Leder. Etwas braunfleckig.
- c) Rotlederne Brieffasche mit mehreren Fächern. In einem derselben kleiner silberner Federhalter. Metallschloss ohne Schlüssel. Durch langen Gebrauch etwas abgeschabt.

Briefe aus dem Nachlaß von Bürgers Tochter Marianne

(1778—1862).

Marianne, von ihrem Vater ausschliesslich mit ihrem ersten Vornamen Friederike genannt, war das einzige überlebende Kind des Dichters aus seiner Ehe mit Dorette Leonhart. Sie wurde, wie ihre Geschwister aus zweiter und dritter Ehe, auswärts erzogen, lebte aber seit 1792 bei ihrem Vater. Beim Tode des Dichters (1794) war sie 16 Jahre alt, hatte also, als einziges Kind Bürgers, von seiner Persönlichkeit einen deutlichen Begriff. Sie hatte auch während seiner letzten Lebensjahre Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse des Dichters, deren ganze Trostlosigkeit bei seinem Tode zu Tage trat; über seinen Nachlass musste der Konkurs verhängt werden. Die ernsten Jugenderlebnisse, dazu, bei grosser Intelligenz, ein wenig ansprechendes Äussere (vgl. die „Beschreibung meiner Gestalt und Bildung“ in der Sammlung) haben Mariannens Charakter, wie er in den nachstehend verzeichneten Briefen hervortritt, entscheidend geformt. Immer wieder drängt sich einem beim Durchlesen dieser Briefe an sie und der Abschriften ihrer eigenen Briefe der Vergleich mit Adele Schopenhauer auf, wenn auch Marianne Bürgers Charakterbild herbere, männlichere Züge aufweist.

Vorhanden sind etwa 140 Briefe an sie und (in eig. Abschriften) von ihr aus der Zeit von 1792—1840. Weitere 27 Briefe verschiedener Schreiber sind an Tochter und Enkelin von Bürgers Schwester Henriette Oesfeld gerichtet.

Die Briefschreiber sind die Folgenden; wo nichts Anderes vermerkt ist, ist Marianne Bürger die Empfängerin:

HENRIETTE OESFELD, geb. BÜRGER, die ältere Schwester des Dichters: 10 Briefe aus den Jahren 1794 bis 1805.

EMIL BÜRGER, der Sohn des Dichters und Mollys: 8 Briefe aus den Jahren 1804 bis 1839, davon 4 an seine Schwester Marianne (mit deren Antwort-Kopien), 1 an seine Base Henriette Lencke, geb. Oesfeld, und 3 an Julius Meischner, den Gatten

von Luise Oesfeld, einer Enkelin von Bürgers Schwester. Ferner 1 Brief von Emils Witwe Marie, geb. Anton.

AUGUSTE MÜHLENFELD, geb. **BÜRGER**, die Tochter des Dichters aus seiner Ehe mit Molly: 4 Briefe aus den Jahren 1822 bis 1839 mit Antwort-Kopien Mariannens. Interessante, lange Briefe, gedruckt in der Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1906 Nr. 14—16.

ADOLF MÜLLNER, der Dichter der Schicksals-Tragödien, Sohn von Bürgers jüngerer Schwester Friederike: 11 Briefe aus den Jahren 1797 bis 1824, davon 10 an seine Base Marianne (mit deren Antwort-Kopien) und 1 an Henriette Oesfeld d. Ä. Dabei ein Legat des Vaters **HEINRICH ADOLF MÜLLNER** zu Gunsten von Marianne und Emil Bürger, einen Tag vor seinem Tode abgefasst, und 8 Briefe von der Schwiegermutter des Dichters Müllner, **C. v. LOGAU**, aus den Jahren 1808 bis 1811 an Marianne.

WILHELMINE HEEREN, Tochter des Philologen Christian Gottlob Heyne und Gattin des Historikers Arnold Heeren: 19 sehr amüsante Briefe aus den Jahren 1794 bis 1803, von Wilhelmine H. als Mädchen, Braut und Frau geschrieben.

VERSCHIEDENE (Bürgers letzte Wirtschafterin **BIERMANN** [vgl. Brief Nr. 15; 2 Briefe aus den Jahren 1794 und 1796], die **DIETERICH**'sche Buchhandlung, **HENRIETTE EMILIE**, **HENRIETTE** und **ELISABETH KAULFUSS** [24 Briefe aus den Jahren 1797 bis 1806], **CARL KAYSER** [4], Dr. **J. G.** und **MARIANNE JÄGER**, **G. A. OPPERMAN**, [Pastor?] **VOGEL**, **JULIE ERXLEBEN**, **AUGUSTE SCHULZE** u. a.). Insgesamt 46 Briefe.

CHRISTEL WIESEN, geb. **NANNE**, verwandt mit Bürgers Gattinnen Dorette und Auguste (Molly) Leonhart: 18 Briefe aus den Jahren 1862 bis 1875 an Amtmann Meischner und dessen Gattin Luise, geb. Oesfeld.

Von **MARIANNE** selbst: eine „Beichte“ (16. III. 1792), die „Beschreibung meiner Gestalt und Bildung“ u. a.

Preisliste

Nr. 1	. . . . .	M. 120.—
„ 2	. . . . .	M. 120.—
„ 3	. . . . .	M. 90.—
„ 4	. . . . .	M. 75.—
„ 5	. . . . .	M. 240.—
„ 6	. . . . .	M. 150.—
„ 7	. . . . .	M. 48.—
„ 8	. . . . .	M. 48.—
„ 9	. . . . .	M. 36.—
„ 10	. . . . .	M. 90.—
„ 11	. . . . .	M. 90.—
„ 12	. . . . .	M. 90.—
„ 13	. . . . .	M. 120.—
„ 14	. . . . .	M. 75.—
„ 15	. . . . .	M. 90.—
„ 16	. . . . .	M. 60.—
„ 17	. . . . .	M. 24.—
„ 18	. . . . .	M. 75.—
„ 19	. . . . .	M. 180.—
„ 20	. . . . .	M. 120.—
„ 21	. . . . .	M. 180.—

Die Sammlung wird auf die Dauer von zwei Wochen nach Versand des Katalogs geschlossen zur Verfügung eines Interessenten für das Ganze gehalten. Bei Abnahme des Ganzen wird der Preis ermässigt. Kommt ein solcher Verkauf nicht zustande, so werden die Einzelbestellungen in der Reihenfolge des Eingangs ausgeführt.